

Als Beethoven die „Neunte“ vollendet hatte, herrschte in Österreich, naturgemäß besonders stark in Wien, nach immer die bedrückende politische Atmosphäre, der „verzweiflungsvolle Zustand“ nach dem Wiener Kongreß. Seit der achten Sinfonie waren für Beethoven seit Jahre bitterer Enttäuschung persönlicher Art vergangen, Enttäuschung aber auch über die reaktionäre Großbourgeoisie, die die revolutionäre Ideale verraten hatte. Aber trotz der Unterdrückung aller demokratischen Regungen durch Metternichs System hatte der völlig erlaubte Meister während der Arbeit an der „Neunten“ neuen künstlerischen Elan gewonnen. Dennoch leit er die bedrückende politische Situation in Wien nicht für eine Uraufführung seiner „Neunten“ geeignet und dachte zunächst an eine Berliner Uraufführungstätte. Vaterländisch gestimmte Wiener Kunstfreunde konnten Beethoven jedoch von dieser Absicht abbringen. So wurde an dem denkwürdigen 7. Mai 1824 im Kärntnerertheater zu Wien die „Große Sinfonie mit in Finale eintretenden Solo- und Chorstimmen auf Schillers Lied „An die Freude““ uraufgeführt. Eine begeisterte Zuhörermenge feierte den Meister stürmisch. Die bis dahin noch nie erlebte Klanglichkeit, der organische, gedankentiefe Bau, der humanistische Inhalt der in ihrer Größe und ihrem Plan ungewöhnlich anspruchsvollen Sinfonie war spontan verstanden worden. Seit diesem Tage wurde die neunte Sinfonie Besitz der deutschen Nation: ja, der gesamten Menschheit.

Wenn wir heute in den Interpretationen des Werkes seine allgemein menschliche Botschaft betonen, dann entspricht das zutiefst dem Anliegen des Demokraten Beethoven, der in Schillers Versen den Ausdruck des Humanen, seiner weltanschaulichen Gedanken sah. So stellt sich uns die Sinfonie dar als die Summe der Beethovenischen Lebenserfahrungen, seiner Philosophie und seiner künstlerischen Ideen.

Das Motto, das man auch der fünften Sinfonie Beethovens vorausstellen gewohnt ist: „Per aspera ad astra“ (durch Nacht zum Licht), hat für die „Neunte“ mehr als symbolische Bedeutung. Der Sieg der aus der Finsternis zum Licht strebenden Kräfte, das Erreichen des Zieles nach erschütterndem Kampf, wird im Chorfinale mit dithyrambischen Freudenrufen besungen: „mit dem Schillerschen Gleichnis von einer zukünftigen Gesellschaft, in der die Forderung der Französischen Revolution nach Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit aller Menschen erfüllt wird, in der wirklich Freude herrschen kann“ (Karl Schnäwally). Wie eine gewaltige Kuppel überspannt das mitreißende Chorfinale, das die revolutionär-demokratische Idee des Werkes durch Worte verdeutlicht, den mächtigen sinfonischen Bau des Ganzen. Die einzelnen Sätze der „Neunten“ weisen – im Vergleich zu den früheren Sinfonien – ins Riesige gesteigerte Ausmaße auf. Beethovens großartiges Bekehrniswerk ruft in seiner starken ethischen Haltung die Menschen zur Besinnung auf ihre höchsten Ideale auf.

Schildert der erste Satz den „verzweiflungsvollen Zustand“ einer freudlosen Welt, die im energischen Kampf verändert werden muß, so ist im folgenden Scherzo, das entgegen der Tradition dem Adagio vorausgeht, ein derb-fröhliches, hastendes Leben dargestellt, dessen bis zum Zerreißen gespannte Energie jedoch noch keine befreiende Aufhellung bringen kann. Was im Adagio dann als eine „Vision von Glück und Frieden“ klangliche Gestalt gewinnt, wird im Finale erreicht: „Heute ist ein feierlicher Tag . . . dieser sei gefeiert mit Gesang“, wie es im ursprünglichen Text lauten sollte. Die brüderlich vereinte Menschheit besingt überschwänglich jubelnd die schwer erlungene Freude in einer Welt, die ihr gehört.

Dr. Dieter Hörtwig

DIE WORTE DES CHOR-FINALES DER NEUNTEN SINFONIE VON BEETHOVEN

O Freunde, nicht diese Töne,
sondern laßt uns angenehmere
anstimmen und freudenvollere.

Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
wir betreten feuertrunken,
Himmelschritte, dein Heiligtum.

Deine Zauber binden wieder,
was die Mode streng geteilt;
alle Menschen werden Brüder,
wo dein sanfter Flügel weilt.

Wem der große Wurf gelungen,
eines Freundes Freund zu sein,
wer ein holdes Weib erlangt,
mische seinen Jubel ein.

In, wer auch nur eine Seele
sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekannt, der stehle
weinend sich aus diesem Bund.

Freude trinken alle Wesen
an den Brüsten der Natur,
alle Guten, alle Bösen
folgen ihrer Rosenpur!

Küßte gab sie uns und Reben,
einen Freund geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
und der Cherub steht vor Gott!

Froh, wie seine Sonnen fliegen
durch des Himmels prächt'gen Plan,
laufst, Brüder, eure Bahn,
freudig, wie ein Held zum Siegen.

Seld umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder überm Sternenzelt
muß ein lieber Vater wohnen!

Ihr stürzt nieder, Millionen!
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Ober Sternen muß er wohnen!

Freude, schöner Götterfunken!

Friedrich von Schiller

Programmleitet: der Dresdner Philharmonie
Redaktion: Dr. habil. Dieter Hörtwig

Spielzeit 1980/81 — Chefredigent: Prof. Herbert Kegel
Druck: GÖV, Prod. 56286 Pirm 11-25-12 KD 0809-26-81
DVP 8,20 M

8. AUSSERORDENTLICHES KONZERT 1980/81



8.
AUSSERORDENTLICHES
KONZERT

Festsaal des Kulturpalastes Dresden

Donnerstag, den 30. April 1981, 20.00 Uhr
Freitag, den 1. Mai 1981, 20.00 Uhr

dresdner philharmonie

Dirigert: Herbert Kegel
Herbert Kegel, Schwanitz Berlin
Solisten: ~~Ulrich Reinhardt-Knis, BRD, Sopran~~
Heidi Riß, Leipzig, Alt
Stephan Spiesek, Leipzig/Dresden, Tenor
Karl-Heinz Stryczek, Dresden, Bariton
Chöre: Philharmonischer Chor Dresden
Einstudierung Matthias Geisler
Kinderchor der Dresdner Philharmonie
Einstudierung Wolfgang Berger
Chor der Staatsoper Dresden
Einstudierung Hans-Dieter Pfleger

Krzysztof Penderecki: Threnos – „Den Opfern von Hiroshima“
geb. 1933 für 32 Streichinstrumente
Ludwig van Beethoven: Sinfonie Nr. 9 mit Schlußchor
1770–1827 über Schillers Ode „An die Freude“
für Orchester, Solostimmen und Chor
d-Moll op. 125
Allegro ma non troppo, un poco maestoso
Molto vivace
Adagio molto e cantabile
Finale (Presto – Prestissimo)

ZUR EINFÜHRUNG

Hiroshima) Name einer japanischen Stadt – Mahatma für Weltgewissen. Hiroshima wurde das Opfer der ersten Atombombe. Seit Hiroshima ist die Menschheit aufgerufen, das Ende der Menschheit zu verhindern. – Am 12. Juni 1945 landete die 309. gemischte Kampfgruppe der amerikanischen Armee auf Tinian, Stützpunkt des Atombombeneinsatzes. Am 6. August wurde der Einsatz registriert als Nummer 13, geflogen: mit sieben Flugzeugen, von denen eines, die „Enola Gay“, die Bombe trug. 8.15 Uhr wurde die Bombe geworfen. Oberst Paul Warfield Tibbets, Kommandeur der „Enola Gay“, erhielt bei der Rückkehr den Orden „Distinguished Service Cross“ verliehen. – George R. Caron, Sergeant und Heckschütze der „Enola Gay“, berichtete: „Zuerst kam der erste Blitz der Explosion. Dann eine blendende Helligkeit, in der man die Druckwelle auf uns zukommen sah, dann die pilzförmige Wolke. Über der Stadt sah es aus wie ein brodelndes Meer von kochendem Pech. Nur die Ränder blieben sichtbar. . . Ich weiß noch, daß ich sagte oder wenigstens dachte: „Die armen Schweine da unten, wir haben sie sicher alle umgebracht!“ – Die Bombe explodierte 66 m über dem Shima-Krankenhaus in Saku-machi. Die Hitzeentwicklung betrug 50 Millionen Grad. Ein gewaltiger Explosionskegel schloß in die Luft, 60 m hoch, mit einem Durchmesser von 1.200 m am unteren Rand, 10,5 km² der Stadt wurden pulverisiert. Die Bombe hatte eine Sprengkraft von 20.000 Tonnen Dynamit; binnen einer zehntausendstel Sekunde tötete sie 80.000 Menschen. Die Gesamtzahl der Toten wird auf 140.000 geschätzt. Unheilbare, unbekannte Krankheiten breiteten sich aus. Der Atombombenabwurf auf Hiroshima war der größte Selbstvernichtungskrieg der Menschheit. – Wie kam es zu der Katastrophe von Hiroshima? Nicht aus militärischen, sondern aus politischen Erwägungen. Am 8. August 1945 sollte, laut Vereinbarung der damaligen Alliierten, die Sowjetunion Japan den Krieg erklären. Die USA suchten größere Gebietsgewinne der Sowjetunion zu verhindern, suchten insbesondere China als Basis der Reaktion zu halten: Sie wollten Japan zur Kapitulation zwingen, ehe die Sowjetunion in den Krieg eingriff. Der Atombombenabwurf erweist sich so als eine politische Intrige – als ein Verbrechen.

Krzysztof Penderecki, Jahrgang 1933, gehört zu den profiliertesten polnischen Komponisten der mittleren Generation. Sein „Threnos“, 1990 entstanden, den Opfern von Hiroshima gewidmet, machte seinen Namen weltbekannt. – Penderecki gedenkt der Opfer der Atombombenkatastrophe durch einen instrumentalen Klagegesang für zweiundfünfzig Streichinstrumente, Klagegesang: Das will nicht wörtlich genommen werden; hier, da Schreckliches geschildert wird, verbot sich Singen, auch instrumentales. So werden die Streichinstrumente nicht als Melodieinstrumente benützt, sondern als bloßes Klangmittel – auch als Geräuschemittel. Die Musik beschreibt Visionen des Grauens: Herkömmliche Ausdrucksmittel hören da versagt, hätten vermindert, Penderecki, selbst Geiger, stellt den Instrumentalisten – und dem Dirigenten – ungewöhnliche Aufgaben: Da formieren sich Klangbündel, gebildet aus einer Vielzahl von Tönen in dichtem Abstand; sie schwellen, jauchend, wimmernd an und ab, spreizen und schließen sich; da schillen, eigenen Ermessen der Musiker anheimgelassen, die höchsten Töne, deren die Instrumente fähig sind, auf; da werden, durch neuartige Artikulation, fantastische Geräusche erzeugt. Es entsteht gleichsam ein sonderes Chaos; und dennoch ist es organisiert. Alle Freizügigkeit, alle Aektik hat der Komponist vorgeplant. Penderecki-Hiroshima-Threnos ist mehr als nur Illustration: ein leidenschaftlicher, tief aufwühlender musikalischer Appell. Keine Geräuschkulisse, sondern Musik von prägnanter, bedrückter Formgebung. Gerade hier beruht die Überzeugungskraft: Man spürt, in allem Chaos Ordnung, von Menschenhand geschaffen; man verbaut auf die Überwindbarkeit des Chaos. – Dies schrieb Dr. Fritz Hennenberg anlässlich der DDR-Erstaufführung von Penderecki Threnos – „Den Opfern von Hiroshima“ durch das Leipziger Rundfunk-Sinfonieorchester unter Herbert Kegel am 20. September 1995.

Bestehungsvoll ist in unserem heutigen Konzert diese Komposition Penderecki einer Aufführung von Beethovens 9. Sinfonie vorgestellt: Der Zerstörung des Menschen durch den Menschen, wie sie in „Threnos“ zum Ausdruck kommt, wird die humanistische Botschaft Schillers und Beethovens entgegengesetzt, die in der Auffassung gipfelt, alle Menschen mögen Brüder werden.

„Offenbar ist das Bestreben der besten Dichter und dichterischen Schriftsteller aller Nationen schon seit geraumer Zeit auf das allgemeine Menschliche gerichtet. . . Überall hört und liest man von dem Vorschreiten des Menschenschlechts, von den weiteren Aussichten der Welt- und Menschenverhältnisse. Wie es auch im ganzen damit beschaffen sein mag, welches zu untersuchen und näher zu bestimmen nicht meines Amtes ist, will ich doch von meiner Seite meine Freunde aufmerksam machen, daß ich überzeugt sei, es bilde sich eine allgemeine Weltliteratur, worin uns Deutschen eine ehrenvolle Rolle vorbehalten ist.“ Diese Worte schrieb Johann Wolfgang von Goethe 1827, im Sterbjahr Ludwig van Beethovens. Es erübrigt sich zweifellos nachzuweisen, wie sinnfällig gerade der Weimarer Klassiker diese „ehrenvolle Rolle“ erfüllt hat. Aber „Weltliteratur“ ist nicht nur literarisch zu begreifen, sondern auch in musikalisch-musikhistorischer Sinne. Beethoven, der große Wiener Klassiker, schrieb kurz vor der Vollendung der neunten Sinfonie, im April 1823: . . . so hoffe ich endlich zu schreiben, was mir und der Kunst das Höchste ist – Faust.“

In der Tat: Kaum ist das eindeutiger zu charakterisieren, was man den deutschen Beitrag zur Weltliteratur schlechthin nennen möchte, als mit dem Hinweis auf Goethes „Faust“ und Beethovens „Neunte“, zwei Ebenbürtige schulen im Bestreben der „Beiden“ weltumspannende Botenboten, die einzigartigsten Dokumente wohl aus der deutschen klassischen Kulturperiode. Hat Goethe in seinem „Faust“, der ihn fast 60 Jahre beschäftigt hat, seine und seiner ganzen Epoche Weltanbahnung niedergelegt, so ist auch Beethovens „Neunte“ Ausdruck seiner „Weisheit und Philosophie“, seine weltanschaulich-künstlerische Offenbarung.

Wie Goethe hat Beethoven jahrelang um die endgültige Gestaltung seines größten Werkes gerungen. Bereits der 23jährige Komponist trug sich 1795 mit dem Plan, Schillers Ode „An die Freude“ zu komponieren, ehe daß er dabei an das Chorfinale einer Sinfonie gedacht hätte. In einem Skizzenbuch aus dem Jahre 1798 findet sich ein Entwurf für die Textzeile . . . muß ein lieber Vater wohnen. Etwas später verlor Beethoven das Goethe-Gedicht „Kleine Blumen, kleine Blätter“ auf eine Melodie, die in

wesentlichen schon das „Freudenthema“ der neunten Sinfonie vorwegnahm. 1812 bestand die Absicht, eine Festouvertüre mit Chorgesang über Schillers Freuden-Ode zu schaffen. Die ersten Skizzen zur neunten Sinfonie stammen aus dem Jahre 1817. Aus dem Jahre darauf informiert eine Tagebucheintragung über den Plan einer Sinfonie mit dramatischem Finale. Erst 1822 begann die berühmte Melodie auf die Textzeile „Freude, schöner Götterfunken, Tochter aus Elysium“ endgültige Gestalt anzunehmen. Langsam reifte nun auch die Chor-Lösung des Finales, das – im Februar 1824 vollendet – schließlich den monumentalen Bau der Sinfonie krönte, einer Sinfonie „auf die Art“ wie schon Beethovens Klavierfantasie mit Chor, „jedoch weitaus größer gehalten als selbst“. Beethovens Ringen um die neunte Sinfonie erklärt auch die sinfonische, elfjährige Pause, die dem Abschluß der achten Sinfonie im Herbst 1812 folgte.

Doch zurück zur Werkgeschichte: Im Grunde nämlich vereinigte die „Neunte“ auch noch den Plan einer zehnten Sinfonie, von der bereits Skizzen vorliegen. Das Finale hatte sich Beethoven ursprünglich rein instrumental vorgestellt. Das dafür vorgesehene Thema findet sich im a-Moll-Streichquartett op. 132, auch an eine Fuge über das variierte Thema vom zweiten Satz war gedacht. Man sieht also, daß die Idee der neunten Sinfonie für ihren Schöpfer nicht von vornherein feststand, sondern daß sie erst während der geistigen und formalen Auseinandersetzungen reifte und Gestalt annahm. Da Worte die Aussage der Musik konkretisieren, ist diese Idee der „Neunten“ untrennbar mit den Schillerischen Versen verbunden, deren Auswahl wiederum bezeichnendes Licht auf die Persönlichkeit des Komponisten, auf dessen humanistische, ethische und religiöse Anschauungen wirft.

Die sinfonische Gestaltung des Chorfinals, die Verbindung der vorausgehenden drei instrumentalen Sätze mit dem abschließenden Vokalteil war ein mühevoller Prozeß. Das Rezitativ sollte ursprünglich mit den Textworten „Heute ist ein feierlicher Tag. . . dieser ist gefeiert mit Gesang“ beginnen. Dann dachte Beethoven an die Worte: . . . Laßt uns das Lied des unsterblichen Schiller singen! Endlich wurde die textliche Lösung des Ball-Solos gefunden: „O Freunde, nicht diese Töne, sondern laßt uns angenehmere anstimmen und freudenvollere“.

Liebe Konzertfreunde!

Ursula Reinhardt-Kiss mußte wegen Erkrankung absagen.

Dankenswerter Weise hat Frau

Jutta Schlegel, Schwerin/Berlin

kurzfristig die Sopranpartie in der heutigen Aufführung von
Beethovens 9. Sinfonie übernommen.

Ihre

dresdner
philharmonie

